

# Biekenes Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenes Anzeiger (General-Anzeiger).



## Der Radium-Vulkan.

Roman von St. G. White und S. G. Adams.  
Autorisierte Uebersetzung. — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen begab ich mich zu Kapitän Selover.

„Derr Kapitän, ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu melden, daß es unter der Mannschaft gärt.“

„Das tut es immer,“ erwiderte er, ganz unbewegt, in gleichgültigstem Tone.

„Aber dieses Mal ist es ernst. Die Leute glauben, daß die Kiste, die Doktor Schermerhorn an Bord brachte, einen Schatz enthält. Neulich hat Robinson den Doktor zu seinem Assistenten sagen hören, daß es für ihn eine Kleinigkeit wäre, die Kiste mit Diamanten zu füllen. Offenbar wollte er damit nur den Wert eines wissenschaftlichen Experiments bildlich ausdrücken, aber Robinson und mit ihm die andern sind davon überzeugt, daß sich in der Kiste etwas befindet, womit man Diamanten machen könne. Sicherlich werden sie versuchen, sich der Kiste zu bemächtigen, und es ist daher nicht ausgeschlossen, daß es zum äußersten kommen kann.“

Kapitän Selover hörte gleichgültig zu.

„Als ich im letzten Jahre von den Inseln heimkehrte, hatte ich für dreihunderttausend Dollars Perlen an Bord,“ piepte er spöttisch. „Die Mannschaft bestand aus sechzehn Kerls, von denen jeder so gierig auf die Perlen war, wie der Tiger auf das Blut seines Opfers. Bei einem ihrer Palavers töteten sie sogar einen Mann, weil sie sich über die Verteilung der Perlen nicht einigen konnten. „Nun, sie haben die Perlen nicht gekriegt und weshalb nicht?“ Er reckte seine mächtige Gestalt zu voller Höhe auf und dehnte die Arme in überwältigendem Kräftegefühl: „Weshalb nicht?“ wiederholte er, tief aufatmend. „Weil ihr Kapitän Ezra Selover war! Jawohl, Mr. Eagen, Ezra Selover ist ihr Kapitän, und das wissen die Kerls! Sie werden in dunklen Ecken herumstehen und palavern, ihre Messer wepen und sich drum zanken — vielleicht gar prügeln — wer die Geschichte mit des Doktors Kiste ausklügeln und wer die Säcke voll Diamanten zubinden soll. Nun gut, mögen sie! Aber weiter passiert nichts, solange Kapitän Ezra auf Deck ist. Das können Sie mir glauben!“

„Sie gehen aber schwarz vor,“ wandte ich ein. „Gestern nacht während des Gewitters versuchte einer von ihnen, mich über Bord zu werfen.“

„Na, und was taten Sie?“ fragte der Kapitän grinsend.

„Ich jagte ihn mit dem Bootshaken bis in seine Koje.“

„Sahen, dann ist die Sache ja erledigt. Was wollen Sie noch mehr?“

Ich zögerte unentschlossen.

„Sie müssen sich eben vorsehen,“ rief er mir. „Ich sehe mich ja auch vor; weiter ist nichts dabei zu tun. Halt, eins

vergaß ich, Sie zu fragen. Sie haben natürlich einen Revolver?“

Ich verneinte.

„Ach so! Dann ist es allerdings kein Wunder, daß Sie sich wie verraten und verkauft vorfinden. Warten Sie, hier haben Sie einen! Jetzt werden Sie sich gleich wieder mehr als Mann fühlen.“

Er gab mir einen 45er Colt, dessen Lauf bis auf zwei Zoll Länge abgefeilt war, eine merkwürdige, aber auf kurze Entfernungen äußerst wirksame Waffe.

„Da sind auch noch ein paar Patronen,“ fügte er hinzu, „und reisen Sie glücklich! Noch eins: vergessen Sie nicht, daß wir hier auf keinem Kriegsschiff und die Leute nicht zum Spielen da sind. Schlagen Sie mit den Fäusten oder meineitwegen auch mit dem Bootshaken drein; wenn aber durchaus geschossen werden muß, dann schließen Sie den Mann um Gottes willen nur flügelahn! Es sind alles grundgute Kerls, bloß ein bißchen aufgeregt!“

### 6. Kapitel.

#### Die Insel.

Als ich eines Morgens um vier Ufren\*) an Deck kam, fand ich die ganze Schiffsgesellschaft, einschließlich des Doktors, oben versammelt. Alle blickten nach einer schmalen, gebirgigen Insel, die sich in den schieferfarbenen grauen Lönen des frühen Morgenlichts vom Wasser abhob.

Noch waren wir etwa zwanzig Meilen von ihr entfernt und konnten nur die scharf gezeichneten Umrisse entdecken, die rasch aufstiegen, und deren höchster Punkt nahe der Mitte der Insel lag. Ueber dem Berg schwebte eine Wolke — die einzige weit und breit — und hüllte die Abhänge in graue, zerfetzte Schleier.

Ich trat zu den Passagieren des Hinterdecks.

„Sehen Sie?“ rief der Doktor aufgeregt. „Genau, wie ich gesagt habe! Es stimmt alles!“

Auch Percy Darrov war aus seiner gewöhnlichen Ruhe aufgeschreckt.

„Der Vulkan ist in Tätigkeit!“ sagte er und erklärte damit die Wolke.

„Sie sagten, daß es dort einen Hafen gibt?“ fragte der Kapitän.

„Ja, er muß sich an der Westküste befinden,“ antwortete der Doktor.

Kapitän Selover, ebenfalls in ziemlicher Erregung, zog mich beiseite.

\*) Die vierstündige Wache wurde früher durch eine Sanduhr kontrolliert. Dieselbe bestand aus vier, je eine halbe Stunde laufenden Sandgläsern, die während einer Wache zweimal umgedreht wurden. Daher die Bezeichnung „Glas“ oder „Kafen“, die später auf die halbstündigen Glockenschlägen übertragen wurde. Nach Verlauf der ersten halben Stunde wurde ein Glas, am Schluß der Wache wurden acht Glas geschlagen.

„Was sagen Sie bloß dazu?“ quetschte er. „Der Doktor stößt auf einen norwegischen Bagabunden, der ihm etwas von einer vulkanischen Insel vorerzählt und deren ungefähre Lage beschreibt. Auf keiner Karte ist die Insel zu finden, aber der Doktor glaubt an die Geschichte und läßt mich aufs Geratewohl Kurs dahin nehmen. Und wahrhaftig! Da liegt das Ding! Der Strich hat nicht gelogen! Jetzt bin ich bloß neugierig, was da noch rauskommt!“

„Gehen wir vor Anker oder kreuzen wir?“

Kapitän Selover legte mir die Hand auf die Schulter.

„Darrow hat mich beauftragt, einen guten Ankerplatz ausfindig zu machen, an Land zu gehen, ein Lager aufzuschlagen und alles für einen mindestens einjährigen Aufenthalt einzurichten.“

Fassunglos starrten wir einander an.

„Kette Ausischt!“ stöhnte ich. „Hoffentlich läßt sich noch etwas dagegen tun.“

Mit zunehmendem Tageslicht näherten wir uns schnell der Insel, deren Ufer sich als äußerst schroff erwies. Die Hügel neigten sich sanft bis zu etwa hundert Fuß Höhe über dem Wasserspiegel, stürzten dann aber jäh ab. Wo sie endeten, zog sich um den Küstenrand eine phantastisch ausgezackte Felskante, die an jene Papierborten erinnerte, mit denen unsere Mitter die Bretter in der Speisekammer zu verzieren pflegten. Hoch spritzte der weiße Gischt der Brandung an den Klippen empor, unzählige Scharen von Seevögeln schwirten in der Luft, und auf den Abhängen hockten Tausende von Raben. Mit unsern Gläsern entdeckten wir außerhalb des Brandungsringes Köpfe von Seehunden, die nach Fischen tauchten, und einen Seegrasgürtel. Als wir bis auf ungefähr eine Meile an die Insel herangekommen waren, hielten wir auf die Westseite zu, um eine scharf herausspringende Felsspitze zu vermeiden, und bekamen gleich darauf einen breiten Strand zu Gesicht.

Ich erhielt den Befehl, in einem Brandungsboot einen geeigneten Landungs- und Ankerplatz ausfindig zu machen. Die Dämmung ging hoch. Doch trotzdem wir überall umheruderten, fanden wir anfangs keine Stelle, an der wir später die gesamten Effekten des Doktors hätten landen können. Das Schiff zwar würde einen ganz guten Ankerplatz finden, denn die einzige nach der See zu offene Stelle der Insel wurde durch ein langes Riff geschützt. Die Brandung aber war überall sehr stark. Der Wind spritzte die Schaumflocken bis zu uns zurück. Und das Donnern der Wogen war so laut, daß wir uns im Boote nur durch Schreien verständlich machen konnten.

„Das Boot ging' wohl durch die Brandung zu bringen, aber keine Ladung,“ freischte Thrackles.

Der selben Meinung war ich auch. Langsam ruderten wir außerhalb der Brecher parallel der Küste weiter, als wir plötzlich eine Bucht gewahrten. Noch eine Minute früher hatte sich meinen Blicken nur die steile, gleichmäßige Wand einer Klippe gezeigt, in der nächsten fiel mein Auge auf eine etwa fünfzig Faden tiefe und zehn Faden breite Bucht, an deren Ende sich ein sandiger Strand befand. Ich schrie vor Ueberraschung laut auf, und meine Leute waren ebenso erstaunt wie ich. Scharf aufpassend, machten wir ein paar Ruderschläge rückwärts: da plötzlich verschwand an einem bestimmten Punkte die Bucht und jede Spur ihrer Einfahrt; nur weil wir von ihrer Existenz wußten, konnten wir die Stelle erkennen, wo die Linie des Festlandes in die Umrisse der Klippen überging. Die Täuschung war vollkommen.

Wir ruderten in das stille Wasser, das nur leise flüsternd an die Riesel des schmalen Strandes schlug, von dem ein gangbarer Weg auf die Spitze der Klippe und von dort wieder auf den Sand hinabführte. Alles war geradezu ideal. Das Wasser schimmerte in einem schönen, lichten Grün wie halbdurchsichtiges Glas. Aus der verschwommenen Tiefe winkte und wallte es herauf mit unbeschreiblicher Anmut, lange, fedrige Meeressgewächse tauchten empor und verschwanden wieder. Plötzlich wurde das Wasser flach. Noch ein flüchtiger Blick auf emsig dahinschießende und blitzschnell wendende Fische, auf gelben Sand und irgend etwas Farbenleuchtenbes — dann knirschte der Kiel unseres Bootes auf dem Kies.

Eilig sprangen wir an den Strand. Ich ließ die Leute, sehr gegen ihren Willen, zurück und stieg einen natürlichen Pfad zu einer hohen Düne hinan, auf welcher das Blasen des Passats deutlich zu spüren war, und hinter der sich ein niedriger Hügel erhob.

Ich schritt bis an die Kante der Klippe, an deren Fuß die Wogen sich donnernd brachen. Tiefe Spalten zogen sich bis zum Wasserspiegel hinab, und mit der Spitze in einer derselben vergraben lag ein anscheinend erst kürzlich geschertertes Wrack, dessen Heck allerdings schon zertrümmert war.

Den Namen „Goldenes Horn“ konnte ich noch erkennen und war höchlichst erstaunt, es hier an dieser unbekanntem Insel vorzufinden. Von meinem Standorte aus vermochte ich die Küste mit den aufsprühenden, schäumenden Wogen, den Klippen und dem Wall grüner, mit Gras und Rattent bewachsener Hügel weit zu überblicken. Ein schroff emporragendes Vorgebirge sperrte die Aussicht nach Norden, seitwärts zeigte sich ein fruchtbarer und bewaldeter Landstrich. Den Himmel verhüllte ein vulkanischer Rauchschleier, den auch die rote Sonne nur dann zu durchdringen vermochte, wenn ihn der Wind ab und zu ein wenig verjaagte.

Da es hier nichts mehr zu sehen gab, lehnte ich um, ging am Fuß des Hügels entlang und zum Strande hinab.

Die zurücktretenden Hügel umschlossen hier einen weiten Halbkreis, dessen Fläche trocken und mit dichtem, hartem Gras bedeckt war. Aus einer Art Canon auf der Landseite floß ein Bach heraus, dessen mehr als lauwarmes Wasser stark nach Schwefel roch und schmeckte. Ein wenig näher an der Klippe sprang eine kalte, klare Quelle aus dem Felsen, die mir einen erfrischenden Trunk spendete. Als ich mich von den Klippen erhob, bemerkte ich ein Tier, das vom Stamm des Hügels auf mich herunterragte, jedoch blitzschnell verschwand, ehe ich noch erkennen konnte, was es war.

Während ich am Strande entlang schritt, sah ich, daß die schäumenden Brecher blutrote Pflanzen mit sich führten und das Wasser stellenweise rubinfarben schimmerte. Zahllose Seehunde jenseits der Brandung beobachteten mich. In dem durchsichtigen Wogenschwalm sah ich sie spielen, springen, sich auf die Höhe des Wellenberges emporzuschwingen, bis er zusammenbrach und sie unter sich begrub. Tief atmete ich den salzigen Duft des Seetangs ein: mir gefiel es hier sehr gut.

Bei unserer Rückkehr an Bord fanden wir Doktor Schermehorn und Darrow höchst ungeduldig und bereit, an Land zu gehen. Nachdem ich Bericht erstattet hatte, fuhren sie ab und nahmen reichlich Proviant mit, da sie erst wieder bei Anbruch der Nacht zurück sein wollten. Inzwischen sollten wir an einer geeigneten Stelle ein großes Zelt aufschlagen und die persönlichen sowie die wissenschaftlichen Effekten des Doktors hinüberschaffen. Wir waren damit gerade fertig geworden, da langten auch die beiden mit zerrissenen Kleidern und schmutzigen Stiefeln wieder an.

„Alles in Ordnung!“ sagte Darrow zu Kapitän Selover. „Wir haben gefunden, was wir brauchen!“

Am nächsten Morgen erteilte mir der Kapitän folgenden Auftrag:

„Nehmen Sie zwei Leute und gehen Sie unter Darrow's Führung an Land!“

Dieser ordnete an, daß jeder von uns genug Kleidungsstücke für eine Woche und eine Art sowie einen Hod\*) und Flaschenzug mitnehmen sollten, worauf wir unser Bündel schnürten, ins Boot stiegen und an Land ruderten. Dort übernahm Darrow die Führung.

Der Weg ging über die Grasfläche in die Mündung der engen Schlucht und längs des Schwefelbades landeinwärts. Das ganze Gelände war stark zerklüftet. Meistens marschirten wir zwischen senkrechten, ungefähr vierzig Fuß hohen Lehmwänden, die hier und dort von kleineren Nebenschluchten derselben Art unterbrochen wurden. Hier hätte niemand die steilen Wände bis zum Oberlande emporklettern können. Der Boden des Hauptarroyo war flach und mit dichtem Gestrüpp und starkem Graswuchs bedeckt, die ihre außerordentliche Leppigkeit wohl dem Schwefelgehalt des Bodens verdankten. Der Bach selbst, der, je weiter wir vordrangen, desto wärmer und dessen Schwefelgeruch immer aufdringlicher wurde, schlängelte sich gemächlich durch das allmählich breiter werdende Bett. Ueber uns sahen wir den Himmel und die scharfe Kante der Schlucht, und auf unserem Wege bemerkte ich auch Darrow's und Doktor Schermehorn's Fußspuren vom Tage vorher.

Nachdem wir etwa eine Meile zurückgelegt hatten, stieg der Weg nach und nach bis zum Niveau der Seitenwände empor, und wir gelangten in ein kleines, von Hügeln umgebenes Hochtal.

\*) Der Hoden eines Flaschenzugs.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Dichter des „großen Krieges“.

(Zum 300. Geburtstag von Andreas Gryphius, 2. Oktober.)

Von Dr. Paul Landau.

Als die deutsche Welt am 16. Juli 1914 des 250. Todestages von Andreas Gryphius gedachte, da wurde die historische Bedeutung dieses größten deutschen Dramatikers des 17. Jahrhunderts erörtert und hervorgehoben, daß unsere Zeit der leidenschaftlich schmerzlichen Barockform dieses Künstlers wieder mit empfindlicheren Sinnen gegenübersteht, als frühere Zeiten, die ihn fast vergessen hatten. Heute, da die Feier seines 300. Geburtstages herangerückt ist, sehen wir uns plötzlich zu Gryphius in einer viel näheren, menschlich und persönlich betonten Beziehung. Der Weltkrieg, der Europa durchlobt, hat eine Flut des Leidens und Sterbens über die Menschheit ergossen, die an jene Schreckenszeit des Dreißigjährigen Krieges gemahnt, und aus den Werken des schlesischen Poeten, aus der düster klagenden Melodie seiner Verse hört man ein verwandter Ton entgehen, die Klage über das Wüten der Kriegesfurie, der mitfühlende Jammer mit allem Elend. Wir dürfen Andreas Gryphius den eigentlichen Dichter jenes „großen Krieges“ nennen, dessen farbenreiches Gemälde gleichsam als einen ahnungsvollen Vorklang Nicarda Huch uns kurz vor Kriegesausbruch geschenkt hat. Grimmselhausen, der allein neben ihm hervorgehoben werden könnte, hat in seinem Roman „Simplicius Simplicissimus“ die Wirren und das Grauen dieser Epoche realistisch geschildert, aber er gibt mehr das Stoffliche, während der Lyriker und Dramatiker Gryphius vollbringt, was dem selbst allzu tief in seiner Zeit stehenden Epiker versagt war: den Seelenton, das leidenschaftliche Empfinden für dies nationale Unglück auszudrücken. Die dumpfe Trauer und die tiefe Tragik, die auf dem deutschen Volke während des Dreißigjährigen Krieges und nachher lasteten, haben in seinen Dichtungen den stärksten, innerlich erlebtesten Ausdruck gefunden. Darum ist Gryphius der Dichter des Dreißigjährigen Krieges, und als solcher löst er uns heute eine besondere Teilnahme ein. Wir fragen: wie hat sich damals ein solches Talent künstlerisch abgefunden mit diesem Erlebnis des Krieges, das sein Wesen und Schaffen im innersten erschütterte? Und wir erfahren aus den Werken dieses Dichters den ungeheuren Unterschied, der zwischen dem Weltkrieg und dem Dreißigjährigen Krieg sich offenbart, erkennen an seinem Beispiel den gewaltigen Fortschritt, den die Geistesart des deutschen Volkes und seiner besten Söhne in 300 Jahren gemacht hat.

Gryphius hat, vor allem in seinen Gedichten, dem stummen furchtbaren Dulden seiner Zeit eine erschütternde und vielfach hinreichende Sprache geliehen. Ein dunkles Klagegedicht ist seine ganze Lyrik, ein ewiger Jammer nur die Analen der armen Erbensöhne, die in diesem trüben Dasein von Krieg, Tod und Pestilenz heimgesucht werden. Das Elend der Umwelt hat ihm die Fähigkeit zu jeder Freude genommen. Sagt er doch selbst in seinem belamtesten Gedicht, dem schönen Kirchenliede „Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden“:

„Ist eine Lust, ein Scherzen,  
Das nicht ein heimlich Schmerzen  
Mit Herzens Angst vergällt?“

Jene Schreckensbilder, von denen er sich in seiner Jugend und Jünglingszeit umgeben sah, haben ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen so lebendig vor die Seele gestellt, daß dieser Gedanke von der Eitelkeit alles Menschenseins wie ein dunkler Orgelpunkt durch alles klingt, was er gedichtet:

„Ist sind wir hoch und groß / und morgen schon begraben:  
Ist Blumen, morgen Koth / wir sind ein Wind, ein Schaum  
Ein Rebel und ein Bach / ein Reiß, ein Tau!, ein Schatten.  
Ist was und morgen nichts / und was sind unsere Taten?  
Als ein mit Herber Angst durchaus vernünftiger Traum.“

Sein Gedicht ist eine Passionsblume, die auf dem Kirchhof aus Leichen und Moder erblüht. Sein Verhältnis zur Welt ist das des schauernden Abscheus. Tatenlos ringt er in seinem innerlichen Schmerz die Hände und stüdt sich in die Wälderwelt eines vielwissenden Gelehrtenums, sehnt sich hinaus zu den Sternen, die er so wundervoll gefeiert, und findet Trost im Nacherleben der Leiden des Herrn, in den Tröstungen der Religion. So ist seine Kriegsbegeisterung trotz ihrer wahren Jubelstimmung unendlich weit entfernt von der heutigen; sie malt nur die dunklen Schatten der Trauer, die auch wir empfinden, aber ihr fehlt jene Helligkeit des mutigen Streitens und Sterbens, die Begeisterung, die sich für Heimat und Herz opfert. Es ist schon viel, wenn der Sohn jenes internationalen Jahrhunderts und jenes innerlich zerfleischten Deutschlands, seinem Vaterland „dichterische Tränen“ weicht und sein Schicksal im Sonett beklagt:

„Wir sind doch nimmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret.  
Der frechen Völker Schaar, die rasende Posaur,  
Das vom Blut fette Schwerdt, die donnernde Carthann  
Hat aller Schwelch und Meich und Vorrath aufgeschreit.  
Die Thürme stehn in Blut, die Kirch ist umgekehret,  
Das Rathaus liegt im Grauß, die Starcken sind zerhaun,  
Die Jungfern sind gekhändt, und wo wir hin nur schaun,  
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.“

Die Jugend von Gryphius ist selbst ein recht bezeichnendes Querschnitt aus dem Leben, das dieser verhängnisvolle Krieg über Deutschland gebracht. Am 2. Oktober 1616 wurde er zu Glogau

in Schlesien geboren, und seine Mitbürger beabsichtigten jetzt eine besondere Ehrung des größten Sohnes der Stadt. Der 2. Oktober ist sein Geburtstag, und nicht, wie vielfach fälschlich angegeben, der 11. Sein Biograph Heinrich Palm hat überzeugend nachgewiesen, daß die Angabe des 11. auf einer falschen Lesung der römischen II beruht. Den Vater verlor er früh, vielleicht durch das Gift eines falschen Freundes. Die Mutter starb, nachdem sie wieder geheiratet, im zwölften Jahre des Sohnes, und nun muß er die Willfür des Stiefvaters erdulden, von dem er sagt: „Wer hat der Güter Recht nicht diebisch mir entzogen / und meinen Geist gekränkt und mich mit List betrogen!“ Der ältere Bruder, der ihm Trost und Hilfe gewesen, erliegt dem großen Sterben; auch eine Schwester verliert er; die Geliebte wird ihm von der Pest dahingerafft, und er erlebt den Untergang dreier Städte, in denen er seine Jugend verbracht, von Glogau, Fraustadt und Freistadt, durch riesige Feuerbrünste. So wird der frühreife Knabe zwischen den graufigen Gespenstern des schwarzen Todes, zwischen dem schmelzenden Qualm gefrägiger Brände und zwischen den Greuelstaten einer entfesselten Soldateska zum Dichter, und im Bestjahr 1633, in „martialischer Unruh“ entsteht seine erste Dichtung, das lateinische Helbengedicht „Die Mut des Perodes...!“ „Die Tränen der Nahel“, das mit seiner Ausmalung blutiger Greuel und widerlicher Grausamkeit, mit seinem klagenden Pathos so recht ein Spiegelbild jener wüsten Zeit ist. Eine glücklichere Periode brach für den vielgeprüften Jüngling an, als er, der Reisebegleiter einiger reicher junger Herren, auf weiten Reisen sein bereits gewaltiges Wissen noch weiter ausbreiten konnte. Nach acht Wanderjahren fand er dann in der Heimat ein kurzes Eheglück und wirkte als Syndikus der Stände des Fürstentums Glogau segensreich für sein Vaterland, bis den noch nicht Acht- undvierzigjährigen ein Schlaganfall jäh aus dem Leben riß.

In den Jahren des Reisens, da Welterschauung und das Studium einer hochentwickelten Bühnenkunst in Holland seinem Gedächtnis neue Nahrung gaben, sind die sechs wichtigsten Dramen von Gryphius entstanden, darunter auch jene beiden Lustspiele, die seinen schwerfälligen, aber unwüchigen Humor zeigen. Seine Lyrik aber begleitet ihn durch sein ganzes Leben; sie läßt uns den tiefsten Einblick in sein Wesen tun, denn sie ist Gelegenheitspoesie im Goetheschen Sinne, so tief und wahr erlebt, wie kaum noch eine andere Dichtung der Zeit; sie wird getragen von jener düstern Melancholie seines Wesens, die ihr etwas feierlich gehaltenes, pathetisch Bedingendes verleiht und sie nur selten in der Ausmalung der „Greul der Verwüstung“ ins Niedrig-Gräßliche herabziehen läßt. Die starke und leidenschaftliche Frömmigkeit des Dichters, dieser „geistliche Panzer“ gegen die Not des Lebens, verleiht seinen Oden über das Weiden Jesu Christi, seinen Sonn- und Freiertagsonetten ihre noch heute ergreifend seelische Innerlichkeit. Der Schöpfer des Kirchenliedes „Jesu, meine Stärke“ ist ein großer religiöser Dichter, von dem ein feinsinniger Beurteiler sagen konnte: „Künstlerischen und zugleich überzeugenderen Ausdruck hat die theologische Dogmatik seit den Tagen Dantes wohl nicht gefunden als bei Gryphius.“

Den Lyriker Gryphius, diesen Bekenner von schwerwütiger Schönheit und tiefstimmter Weltüberwindung, haben Mit- und Nachwelt lange über dem Dramatiker vergessen, der ja freilich von viel größerer geschichtlicher Bedeutung ist. Denn in einer Zeit, da es in Deutschland keine Bühne und kein Theaterpublikum gab, ist in ihm wieder die erste große dramatische Begabung erschienen. So schmälert es nur wenig seine Originalität, daß er in Form und Inhalt seiner Stücke von den großen Holländern seiner Zeit, vor allem von Vondel, abhängig ist. Auch der wird den rechten Maßstab für den eigentümlichen Gehalt seiner Werke nicht finden, der ihn, wie es so oft geschehen, Shakespeare vergleicht. Wohl scheint vieles, wie die in solcher Bilderflut hinströmenden Monologe seiner tragischen Helden, die spitzfindig-geistreichen Klänselien seiner Liebespaare, vor allem die Nachahmung des Räuferspiels aus dem „Sommernachtstraum“ in seiner Komödie vom Herrn Peter Sauter, dazu aufzufordern. Aber die ganze Stimmung ist eine andere. Shakespeares Welt ist bei dem deutschen Barockdichter durch die derbe niederländische Brille gesehen. Alles erscheint vergrößert und verdüstert in der schweren Dämmerung des damaligen deutschen Tages. Wo bei Shakespeare Freiheit herrscht, ist bei Gryphius Zwang, hier schöne Harmonie, dort düstere Wildheit, statt reinen Lichtes blutige Schatten. Und gerade wo dies gruselige Gespenstwesen zum wilden Knäuel sich ballt, wie in dem heute noch genießbarsten Trauerspiel des Dichters, in dem frisch in das Leben seiner Gegenwart hineingreifenden Drama „Cardenio und Celinde“, entfaltet sich am stärksten der großartige Schwung und die imponierende Kraft des deutschen Dichters. Auch im „Carolus Stuardus“ packt er fest in das Leben der Gegenwart und schafft das erste politische Stück unserer Literatur. In dem toll-barocken Scherzspiel „Horribilicribrifax“ hat er das lebendigste Bild des Soldaten jener Zeit festgehalten, den prahlerischen Haudegen mit seiner Sprachmengerei, seiner unflätigen Ausgelassenheit und seiner rohen Gewalttätigkeit. Die reifste Blüte seiner Dramatik aber, das einzige Stück, das auch heute noch ergreift und das Gustav Freytag mit Recht „das beste Lustspiel vor Lessing“ genannt hat, ist das lebenserfüllte und empfindungsreiche Spiel „Die geliebte Dornrose“, das älteste Drama in schlesischem Dialekt, ein Vorklang Gerhart Hauptmannscher Heimatsdichtung.

### Büchertisch.

- Aus der stillen Zeit. Wiener Roman aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Vincenz Chia-vacci. Preis geb. M. 4.-, geb. M. 5.40. Stuttgart, Verlag von Adolf Bong & Comp.

- Tiroler Bauern anno 1915. Novellen von Hermann Grein. Preis gebunden M. 2.-, gebunden M. 3.-. Stuttgart, Verlag von Adolf Bong & Comp.

- Der Lürmer (Kriegsausgabe). Herausgeber: J. C. Frhr. v. Grotthuis. Vierteljährlich (8 Hefte) 4 M. 50 Bg., Einzelheft 80 Pf. Probeheft portofrei (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer). - Aus dem Inhalt des ersten Oktoberheftes: Die Kometenjahre. Ballade von Böries, Freiherrn von Münchhausen. - Das innere Ziel. Von Friedrich Lienhard. - Deutsches Land - Deutschlands Retter. Von Leon Sternberg. - Der Brief des Jammelhauers. Von Mantis. - Und die Gräber reden, Und die Toten fordern. Von H. Vos. - Für die heimkehrenden Kriegsteilnehmer. Von S. Aushäuser. - Die Logik der Amerikaner. - Plänen gegen Belgien. - Holland und wir. - Eine drohende Gefahr. Von Oberstabsarzt Dr. Neumann. - Der Verband für deutsche Theaterkultur. Von Karl Stord. - Mode und Kultur. Von Mela Escherich. - Die Künste im Verbot unserer Mittelschulen. Von Karl Stord. - Das hohe Lied vom Leben und Sterben. Von Karl Stord. - Lürmers Tagebuch: Der Krieg. - Auf der Warte. - Kunstbeilagen. - Notenbeilage.

- Die Oktober-Nummer des literarischen Echo's (Herausgeber Dr. Ernst Heilborn, Verlag Egon Fleischer & Co., Berlin) bringt einen Aufsatz des bekannten Literaturkritikers Richard Müller-Freienfels, der einen eigenartigen Zusammenhang der Literaturbewegung vor dem Kriege mit dem zeitgeschichtlichen Empfinden nachweist. Unter dem Titel "Die deutsche Literatur um 1910" vertritt Richard Müller-Freienfels die herrschenden Richtungen anzuweisen. Er spricht von dem "Amerikanismus", dessen Hauptvertreter in Deutschland Alfons Baquet und Otto von der Linde sind, von dem "Primitivismus" und "Erotismus", den Bedekind und Daubending kennzeichnen, und schließlich von der "Kaukaskus", für die Heinrich Mann namhaft zu machen wäre. In diese sehr treffende Kennzeichnung schließt Richard Müller-Freienfels die Folgerung: "Was Deutschland im Innersten ist: Kraft, Wille zur Macht und straffe Organisation, hat sich uns selber und allen anderen mit unerhörter Deutlichkeit offenbart. Sehen wir dies an und vergleichen wir damit, was sich schon vorher in der Literatur geregelt hat, so finden wir, daß die neue Dichtung nicht ein fremdes, von außen willkürlich aufgeprägtes, lebensunfähiges Reis ist, sondern daß sie denselben Willen zur Macht und dasselbe Streben zur strengen Form offenbart, der sich in dem vielgeschmähten Militarismus äußert. Gewiß, es sind nicht bloß Tugenden, es sind auch Schattenseiten und Laster, die sich in dieser Literatur spiegeln, aber es sind doch die Laster der Tugenden." Diese Literatur aus dem Jahre 1910 sieht Müller-Freienfels auch in engem Zusammenhange mit der modernen deutschen Architektur, die Baumerke wie etwa das Postfachgebäude in Petersburg von P. Behrens erstehen ließ.

- Die Schönheit. Illustrierte Monatschrift. 13. Band. Heft 7. Aus dem Inhalt: Die Gebote des einzigen Lebens von Alfred Korn. Befehring von Otto Saitler. Ewiglebensgang von Bernschit. Zwei Stimmungsbilder von Margret Strif. Crute, Erna Mathol. Die Armenenschaft nach Guido von List von Meier Gostenhof. Dämmerstunde, Ernst Dude; Drakel, Erich Singer; Ueber Beziehungen der Nachkultur zum bildenden Künstler und zum Erzähler von Ralf Dohenstein. In dieser Stunde, Betrachtungen von Dr. Victor Eckert, sowie gutes Bildmaterial an Naturaufnahmen und die Beilage Licht, Luft, Leben. Jährlich 12 Hefte. Einzelheft 1 M.

- Die Schlacht an der Somme steht nach wie vor im Vordergrund des tagesgeschichtlichen Interesses. Von der Schwere der Kämpfe und den übermenschlichen Leistungen unserer Truppen kann man sich aus der packenden Schilderung eines Mittlämfers ("In der Somme" von G. G. Erich Lorenz), die in der neuesten Nummer 3821 (Kriegsnummer 112) der Leipziger Illustrierten Zeitung" (Verlag J. J. Weber) veröffentlicht wird, ein Bild machen. Auch Professor Hans von Hapel führt in zwei Zeichnungen in das Kampfgebiet an der Somme. Die eine zeigt das Wechselfeld bei Pozieres und Abteilungen eines Reserve-Infanterie-Regiments auf dem Marsche in die Schlacht, die andere Munitionskolonnen auf dem Marsche durch Vapaume. Den französischen Angriff auf den Maismette-Wald bei Baches (gegenüber Peronne) am 20. Juli 1916 gibt der Kriegsteilnehmer Leutnant Wilhelm Buddenberg in einer wirkungsvollen Zeichnung wieder. Dem Kriegsschauplay im Osten ist das Motiv der Zeichnung "Vorgeschobener Beobachtungsposten an einem See an der litauischen Front" von Kurd Abrecht entnommen. In die Vergewalt der italienischen Front verleiht uns die Zeichnung "Osterr.-ungarische Skitruppe auf der Rasi" von Rudolf Karal. Der Krieg gegen Rumänien findet ebenfalls ausgiebige Veranschaulichung durch interessante Bilder aus Bukarest, Silistria, Constanza und Cernavoda. Die Ebene von Florina mit dem Ostrowo-See gibt eine Zeichnung von Professor M. Beno Diemer anschaulich wieder. Bulgarische

Landskurventypen führt Albert Hartmann vor Augen. Eines der gefälligen Bilder hat Jellz Schwormiladl beigezeichnet: "Urlauber von der Front auf dem Hauptbahnhof in München". Von dem textlichen Teil verdienen besondere Erwähnung der Artikel "Die Leistungen unserer Ernährungstechnik im Kriege" von Universitätsprofessor Dr. Viktor Graf-Wein, die Schlachtfeldberung "Der Kampf um Görz" von Walter Dertel und die fesselnde Kriegserzählung "Der Gefangene der Maas" von Georg von der Gabelson.

- Kürschners Bücherschah. Band Nr. 1081: Die von der Grabensburg. Roman von Gustav Sieber. 96 Seiten Umfang. - Preis 20 Bg. - Hermann Pöhlger Verlag, Berlin W 9, Potsdamer Straße 124/125.

- Nr. 39 der "Weltliteratur" enthält: Gottfried Keller: Das Fährlein der sieben Ruten. Preis 10 Bg. Die "Weltliteratur", München 2, Färbergraben 24.

- Songs illustrierte Kriegsgeschichte "Der Krieg 1914/16 in Wort und Bild". 24.-26. Heft. (Preis je 30 Vienna.) Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Potsdamer Straße 88.

- Der "Schweizer Illustrierten Zeitung" (Verlag Ringier & Cie, Zofingen) ist hoch anzurechnen, daß sie in ihrer neuen Nr. 39 durch geschickt ausgewählte Proben Dominik Müller, einen neuen Stern am Literaturhimmel, weiteren Kreisen nahe bringt. Den Vorgängen und Verhältnissen auf dem Vallan ist in der vorliegenden Nummer ein besonders breiter Raum gewidmet: Griechenland steht oben. Auf dem Gebiete der Technik ist der Artikel von Dr. Alfred Grabenwig über den Bau der "Deutschland" mit instruktiven Bildern hervorzuheben, und ein illustrierter Bericht über das "Telegraphon", dieser neuen, epochemachenden Erfindung. Wie alle Nummern, so ist auch diese neue Nummer 39 der "Schweizer Illustrierten Zeitung" außerordentlich interessant und von illustrativer Schönheit. (Einzelpreis 25 Bg., Abonnementspreis M. 5,- pro Quartal.)

### Gießener Hausfrauen-Verein.

Eintopfgerichte für die Kochkiste (für 4-5 Personen) und Mittagessen einfacher Zusammenfügung.

Man setze die über Nacht gewickelten und 20-30 Minuten angekochten Hülsenfrüchte auf 2 Stunden in die Kochkiste und bringe sie nachher nochmals zum Kochen. Zu gleicher Zeit dünste man frisches Gemüse mit etwas Fett oder in Ermangelung dessen mit einem oder zwei in Milch aufgelösten Suppenwürfeln und füge es der kochenden Hülsenfrucht bei. Ebenso die Kartoffeln in längliche Streifen geschnitten. Dann reibe man noch einige rohe Kartoffeln daran. Nachdem die ganze Mischung noch 15 Minuten gekocht hat, stelle man sie weitere 2 Stunden in die Kochkiste und schmede sie vor dem Anrichten mit Petersilie und etwa noch fehlendem Gemüse ab.

1. 200 Gramm weiße Bohnen, 2 1/2 Pfund Schnittbohnen, 100 Gramm Gerstenflocken, 2 Pfund Kartoffeln, Zwiebeln, Petersilie, Bohnenkraut, Majoran.
2. 200 Gramm grüne Erbsen, 2 Pfund Weißkraut, 1 Pfund Mohrrüben, 100 Gramm Gerstenflocken, Zwiebeln, Petersilie, 1 Stück Zucker.
3. 200 Gramm gelbe Erbsen, 2 Pfund junge Kohlrabi, 100 Gramm Reis, 1 1/2 Pfund Kartoffeln, Zwiebeln, Petersilie, Kümmel, 1 Stück Zucker.
4. 200 Gramm braune Bohnen, 2 Pfund Wirsing, 1 Pfund Birnen, 75 Gramm Daserflocken, Zwiebeln, Petersilie, Kümmel, Thymian, Zucker.
5. 200 Gramm grüne Erbsen, 2 Pfund Mohrrüben, 1/4 Pfund Reis, 1 1/2 Pfund Kartoffeln, Zwiebeln, Petersilie, Zucker.
6. 200 Gramm weiße Bohnen, 1/4 Pfund Graupen, 1 Pfund Kohlraben, 1 Pfund Kohlrabi, 1 1/2 Pfund Kartoffeln, Zwiebeln, Bohnenkraut, Majoran, Zucker.

### Magisches Quadrat.

In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben

A A A A B B I I K L L O R S S

derart einzutragen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:

1. Einen Sumpfvogel.
2. Amerikanisches Burgeschoß.
3. Ungarischen Frauennamen.
4. Nebenfluß der Mosel.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:

- |                          |                                  |
|--------------------------|----------------------------------|
| 1. D b 2 nimmt b 6 +     | e 7 nimmt Dame. (Der beste Zug.) |
| 2. c 6 - c 7             | D h 5 nimmt h 3.                 |
| 3! L d 5 - b 7 +         | K nimmt Läufer.                  |
| 4. e 7 nimmt b 8, Dame + | b 7 - a 6.                       |
| 5. D a 8 + und Matt.     |                                  |

